

Im Dienst der Exoten
Alex Rübel war 30 Jahre lang Zoodirektor. Was er alles erreicht hat und was jetzt kommt. **PORTRÄT 8**

Begehrte Resten
Ein Start-up sagt dem Foodwaste den Kampf an. Nicht alle freuen sich uneingeschränkt. **REGION 2**

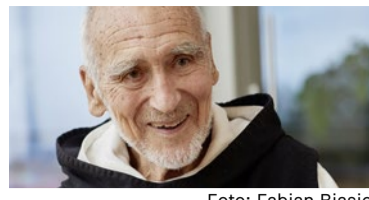


Foto: Fabian Biasio

Das Leben als Geschenk
Warum der Benediktinermonch David Steindl-Rast auch im hohen Alter dankbar ist. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 23/Dezember 2019
www.reformiert.info

Gastbeitrag

Weihnachten beginnt mit einem Schrei

Theologie Jesu Leben fängt an wie das Leben aller Menschen: mit atmen und schreien, weinen und getröstet werden. Diese Erkenntnis befreit die Weihnachtsgeschichte vom frommen Schein und öffnet für Gottes radikalen Geist, der in ihr weht.

«Auch ich habe, als ich geboren war, Atem geholt aus der Luft, und bin gefallen auf die Erde, die alle in gleicher Weise trägt.»

So beginnt ein Vers aus dem Buch der Weisheit Salomos. Ein schöner Einstieg, um über das Weihnachtsfest nachzudenken. Hier denkt ein Mensch aufrichtig über Grundlegendes nach: Wie er nach der Geburt zuerst – mit oder ohne Klaps – tief Atem holt, die Luft, die allen Menschen gemeinsam ist, einatmet.

Und dann laut weint oder leise wimmert, weil nach der Geborgenheit des Mutterbauchs alles so ängstigend ist: «Und Weinen ist wie bei den andern mein erster Laut gewesen und bin in Windeln gelegt und voll Fürsorge aufgezogen worden. Denn auch kein König hatte jemals einen andern Anfang seines Lebens, sondern sie haben alle denselben Eingang in das Leben und auch den gleichen Ausgang» (Weisheit Salomos 7,3–6). Mag es Unterschiede geben – und es gibt schreiende Unterschiede –, Anfang und Ende sind bei allen gleich.

Untertauchen und loslassen
Vielleicht hat man die Geschichte vom Königskind in der Krippe einfach schon zu oft gehört. Da hilft es, die Weihnachtsgeschichte von allzu frommen Beleuchtungen, Wunderlichtern und Düften zu befreien: Einatmen, Angst, Schreien, Gehehalten- und Getröstetwerden – und Windeln. So beginnt ein Leben, bis es mit dem letzten Atemzug endet und am Ostermorgen ein neues Kapitel aufgeschlagen wird.

Auch Franziskus von Assisi war die theologisch-dogmatische Rede von Christus zu abstrakt, zu kalt geworden. Er spielte deshalb mit seinen Leuten in Greccio die Geburt Jesu nach, um die Armseligkeit, die Kälte, das wirkliche Leben zu spüren. Daraus wurden später die Weihnachtsspiele und Krippenfiguren: Man sollte den irdischen Anfang Christi nicht vergessen. Ein Kind, das wie alle Menschen geboren wurde: Einatmen, Angstmomente, Wei-

nen und Windeln. Auch das kleine Jesuskind holt Luft, und mit dem ersten Atemzug beginnt sein Leben, seine Eltern sorgen für ihn, trösten ihn, sprechen mit ihm, ermahnen ihn, sein Vater geht mit ihm in die Synagoge. Jesus wächst in eine Welt des biblischen Geistes hinein, der Thora, der Psalmen, der Propheten, der Weisheit. Er wächst ganz wie ein normaler Mensch auf, der Zimmermannssohn aus Nazaret.

Und dann zieht es Jesus zu Johannes dem Täufer, er lässt sich taufen. Taufe heisst: wirkliche Zuwendung zu Gott, Untergetauchtwerden. Alles soll abgewaschen, losgelassen werden, was ungut ist. Auftauchen heisst: neu einatmen, aufatmen – in einem neuen Geist. Dieser Jesus aus Nazaret realisiert, dass er eine Aufgabe, einen Auftrag hat von Gott her. Er beginnt zu predigen.

Es sind Predigten zum Aufatmen. Gottes Wort erhält eine helle Weite: Frieden finden und Frieden leben,

Die Predigten Jesu sind Predigten zum Aufatmen. Gottes Wort erhält eine helle Weite.

Vergebung. In den Worten weht Gottes Atem. Freiheit, aber auch Ernst werden neu lebendig: «Selig sind, die Frieden stiften, sie werden Söhne und Töchter Gottes genannt werden.» Worte, die nachdenklich machen: «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert?» Worte, die herausfordern: Wie oft man einem Mitmenschen vergeben müsse,



Illustration: Corinna Staffe

fragt jemand. Vielleicht siebenmal? Jesus antwortet: «Ich sage dir, nicht bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenundsiebzigmal.» Heisse, energische Worte auch: «Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler!» Und trotz aller Empörung nirgends Hass. Das zeigt die Passionsgeschichte: «Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun.» Und dann, mit dem Klageschrei eines Psalms – «Mein Gott, warum hast du mich verlassen?» – der letzte Atemzug.

Weihnachten für einmal von den grundlegenden Erfahrungen her feiern, das Leben eines wirklichen Menschen feiern, der wie jedes Kind auf die Welt kam als fragiles Wesen, das mit dem ersten Atemzug teilnahm

an Gottes Schöpfung, der Freiheit, den Hoffnungen, aber auch den Konflikten. Der teilnahm am Geist Gottes, an seiner Liebe, einem Geist zum Durchatmen und Aufatmen.

Der lange Atem der Liebe

Etwas von diesem Aufatmen weht durch alle Weihnachtsgeschichten, alte und neue. Aufatmen angesichts der Botschaft, «dass allem Volk Freude widerfahren wird, denn uns ist heute der Heiland geboren».

Man darf solche Sätze nicht geistlos werden lassen, indem man sie nur aus Tradition wiederholt – oder insgeheim für lächerlich hält. Das sind sie nicht, sie erzählen eine radikale Geschichte von einem Menschen, der für Gottes Menschlich-

keit transparent wurde. Ein Leben, dem Konflikte und Leid und schliesslich ein schmerzvoller Tod nicht erspart blieben, ein Leben aber mit der Liebe als Hauptmelodie.

Am schönsten sagt es der Apostel Paulus, wenn er von menschlicher Liebe redet, in welcher der radikale Geist Gottes weht: «Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf» (1. Kor 13). Das sind weihnächtliche Worte, weil sie von einer Liebe mit langem Atem reden. **Niklaus Peter**

2019 wurde Niklaus Peter mit dem Anerkennungspreis der Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur ausgezeichnet. Er ist Pfarrer am Fraumünster in Zürich.

Kirchgemeinde Zürich budgetiert rote Null

Finanzen Die reformierte Kirche legt ein beinahe ausgeglichenes Budget vor. Sie rechnet bei einem Aufwand von fast 115 Millionen Franken mit einem Minus von 300 000 Franken. Als Anerkennung für die Beanspruchung im Fusionsprozess wird den Mitarbeitenden im Januar eine einmalige Zulage ausbezahlt, was das Budget mit 100 000 Franken belastet. fmr

Katharina Hoby singt zum Abschied

Pfarramt Zirkuspfarrerin Katharina Hoby hört nach 17 Jahren auf. Sie verabschiedete sich am 1. Dezember mit dem traditionellen Adventsgottesdienst im Zirkus Conelli in Zürich und erfüllte sich den Wunsch, in der Manege zu singen. «In der Seelsorge sage ich den Menschen immer, sie sollen sich Wünsche erfüllen, statt sie aufzuschieben.» Also ging sie im vollbesetzten Zelt mit gutem Beispiel voran. Ihre Nachfolge in der Chilbi-, Markthändler- und Zirkusseelsorge tritt die Pfarrerin Eveline Saoud an. fmr

Video: reformiert.info/zirkus

Eva Ebel wird neue Unterstrass-Direktorin

Bildung Im Sommer 2020 übernimmt Eva Ebel die Direktion des Gymnasiums und Instituts Unterstrasse in Zürich. Sie ist die erste Frau an der Spitze in der 150-jährigen Geschichte der evangelischen Bildungsstätte. Die Gymnasiallehrerin für Latein und Religion, promovierte Theologin und Dozentin für «Religionen, Kulturen, Ethik» präsidiert in der Synode der Landeskirche den Synodalverein. Sie tritt die Nachfolge von Jürg Schoch an, der pensioniert wird. fmr

Elf Zwinglis für guten Zweck versteigert

Reformation Das Projekt Zwinglistadt endete am 6. Dezember mit einer Vergantung im Grossmünster. Versteigert wurden 11 der 15 Figuren, die nach dem Vorbild des Denkmals bei der Wasserkirche gegossen und unterschiedlich gestaltet worden waren. Das Spendenparlament entscheidet, welche sozialen Projekte mit dem Erlös von 56 000 Franken unterstützt werden. fmr

Video: reformiert.info/zwinglistadt

Auch das noch

20 Kilo Heilige Schrift für eine Million Franken

Versteigerung Ein anonymer Privatsammler aus der Schweiz hat in Hamburg für knapp eine Million Franken eine zweibändige Bibel versteigert, die 1462 auf der berühmten Gutenberg-Pressen gedruckt worden war. Die Biblia latina von Johannes Fust und Peter Schöffer gilt nun als die teuerste Bibel, die in Deutschland je unter den Hammer kam. Die Heilige Schrift wiegt 20 Kilo und wurde nach dem Druck in Italien mit Schmuckinitialen verziert. Von den ursprünglich gut 200 Exemplaren sollen noch 90 existieren. fmr

Was übrig bleibt, ist zunehmend begehrt

Konsum Der Kampf gegen Lebensmittelverschwendung nimmt Fahrt auf – auch dank dem Start-up «Too Good To Go». Allerdings konkurriert die Firma mit einigen sozialen Einrichtungen, die Bedürftige unterstützen.



Kein Verteilungskampf, aber doch eine Frage der Verteilung: unverkaufte, verderbliche Lebensmittel.

Foto: Keystone

Übrig gebliebene Lebensmittel mittels App vor dem Kübel bewahren – das ist das Konzept des Start-ups «Too Good To Go». Wie dieses mitteilt, wurden seit 2016 hierzulande rund 720 Tonnen Lebensmittel gerettet. Ein Tropfen auf den heissen Stein: Über die gesamte Nahrungsmittelkette hinweg gehen in der Schweiz 2,8 Millionen Tonnen an Lebensmitteln pro Jahr verloren.

Das Start-up ist nach eigenen Angaben noch nicht profitabel aber es ist der erste internationale, kommerzielle Player im Kampf gegen Foodwaste in der Schweiz. Bisher sind es kleinere, oft auf Freiwilligen basierende Initiativen, die öffentliche Kühlschränke füllen oder Backwaren zu reduziertem Preis anbieten. «Too Good To Go» habe mehr Marketingkraft und gewinne mit der App neue Zielgruppen für das Thema, freut man sich beim Verein Foodwaste.ch.

Nicht überall stösst das Start-up auf Begeisterung: Wichtige Abnehmer von überschüssigen Nahrungsmitteln sind Organisationen, denen es weniger um die Vermeidung von Foodwaste als um die Verteilung

von Lebensmitteln an Bedürftige geht, wie die Schweizer Tafel oder «Tischlein deck dich». Einige sind auf die gleichen Partner wie «Too Good To Go» angewiesen. Darum spannen immer mehr Detailhändler mit diesem zusammen.

Partner springen ab

Von einem Verteilungskampf redet noch niemand, aber der Neankömmling ist umstritten. «Wir spüren die Präsenz von «Too Good To Go», uns sind einige kleinere Partner abgesprungen», sagt Heinz Zollinger von der Schweizer Tafel in der Region Zürich. Die Nahrungsmittel reichten zwar derzeit noch aus, insbesondere weil die Flüchtlingszahlen zurückgegangen sind. Aber das starke Wachstum des Start-ups bereitet ihm dennoch Unbehagen.

Ähnlich sieht es in Genf aus, die Organisation «Partage» beklagt, Globus als Partner verloren zu haben, weil der Konzern nun nur noch mit «Too Good To Go» zusammenarbeitet. «Das ist problematisch wegen der Früchte und Gemüse, die wir nicht mehr erhalten», sagt Direktor Marc Nobs. Bei Globus hingegen

«Wir spüren die Präsenz des Start-ups, uns sind einige kleinere Partner abgesprungen.»

Heinz Zollinger
Schweizer Tafel Region Zürich

heisst es, «Partage» sei vor allem an unverderblichen Produkten interessiert gewesen.

Das Sozialwerk Pfarrer Sieber und «Tischlein deck dich» sehen dagegen keine Konkurrenzsituation, die Organisationen spannen beim Spendensammeln sogar mit dem Start-up zusammen. Letzteres stellt seine App als Plattform dafür un-

entgeltlich zur Verfügung. «Wir beziehen einen Grossteil von der Industrie direkt, etwa Überproduktionen oder Falschetikettierungen, die nicht in den Handel gelangen», sagt Mina Dello Buono von «Tischlein deck dich». Zudem sei die Lebensmittelverschwendung so gross, dass «Too Good To Go» noch lange nicht ins Gewicht falle.

Walter von Arburg vom Sozialwerk Pfarrer Sieber sagt, die Organisationen könnten viele Lebensmittel, die über die App verkauft werden, gar nicht annehmen. Etwa Reste aus der Gastronomie. Auch gebrauchsfertige Waren wie Sandwiches und fertige Salate sind eher schwierig wegen der Kühlkette.

Neue Kunden statt Profit

Bei «Too Good To Go» heisst es, man sei sich der Problematik der Lebensmittelunsicherheit bewusst und wolle beitragen, diese zu reduzieren. Deshalb würden Partner angewiesen, soziale Einrichtungen vorrangig zu bedienen. Den Fall in Genf will das Start-up überprüfen.

Detailhändler wie die Migros-Genossenschaften Luzern und Zürich sowie neuerdings der Discounter Lidl geben Lebensmittel sowohl an die Organisationen wie die App-Nutzer ab. Sie sind der Ansicht, dass sich die Engagements nicht in die Quere kommen sollen. Lidl testet die Partnerschaft derzeit in drei Zürcher Filialen und schreibt, man beliebere die Organisationen am Morgen, die App-Nutzer abends. Bei der Migros Zürich läuft ein Pilotprojekt mit acht Filialen. «Too Good To Go» sei nur für jene Produkte geeignet, für die es keine anderweitige Verwendung mehr gebe, so ein Mediensprecher.

Ums Verdienen geht es den Detailhändlern nicht. Sie zahlen dem Start-up pro Transaktion eine stattliche Gebühr von 2.90 Franken, wie die «Handelszeitung» berichtete. Das Bereitstellen der Nahrungsmittel verschlingt den Rest der Einnahmen. Neben der Foodwaste-Reduktion geht es viel mehr darum, mit der App neue Kunden zu gewinnen, wie es etwa bei der Migros Zürich heisst. Cornelia Krause

Und so funktioniert

Restaurants, Bäckereien und Detailhändler stellen mit ihren übrig gebliebenen Waren oder Essensresten Nutzer der App «Too Good To Go» können diese kaufen und kurz vor Ladenschluss abholen. Der Preis pro Tüte liegt meist bei fünf bis acht Franken, der Warenwert ist etwa drei Mal so hoch. Seit 2016 ist das dänische Start-up in der Schweiz präsent und wächst. 600 000 Nutzer sind registriert, rund 1700 Betriebe machen mit.

Kommentar

Am Ende doch noch in den Kübel

Die App «Too Good To Go» wächst international rasant, immer mehr Betriebe machen beim Kampf gegen Foodwaste mit. Aber ist es auch eine Erfolgsgeschichte? Für übrig gebliebenes Essen aus der Gastronomie funktioniert das Konzept sehr gut. Für die Waren von Supermärkten ist es dagegen wenig geeignet. Das Sortiment in den Filialen ist riesig, die Vorlieben der

Käufer meist auf bestimmte Produkte beschränkt. Ein guter Teil dürfte am Ende doch im Kübel landen. Ein Testkauf bei Lidl zeigt: Der Discounter gibt vor allem reifes Gemüse und Früchte ab. Zwei grosse Tüten schleppe ich nach Hause. Trotz der Bemühungen, möglichst viel davon zu Suppe zu verarbeiten oder weiterzugeben, endet einiges im Biomüll. Es wird ja wenigstens zu Biogas verarbeitet, beruhige ich mein schlechtes Gewissen.

Das Problem ausgelagert

Schwieriger ist es, das knappe Kilo Bratensauce-Granulat mit Ablaufdatum Februar 2020 wieder loszuwerden – ich habe dafür keine Verwendung. Am Ende stelle ich

den Behälter in einen öffentlichen Kühlschrank der Initiative «Madame Frigo». Und habe das Gefühl, dass Lidl sein Foodwaste-Problem an mich ausgelagert hat.

Die Migros bietet über die App gar reine Früchte- und Gemüsetüten an. Das ist problematisch, nicht nur, weil vieles am Ende wohl doch im Müll landet. Bei Organisationen wie der Tafel und Partage sind Obst und Gemüse Mangelware.

Ersichtlich wird ein Problem der Verteilung, das sich zusätzlich verstärken dürfte, wenn noch mehr Händler bei «Too Good To Go» aufspringen. Die Lösung des Verteilungsproblems kostet den Handel Geld in Form von Personalkosten. Mitarbeiter müssen die Produkte sor-

tieren und sinnvoll verteilen: Convenience-Food, etwa Sandwiches und Salate, an die App-Nutzer, Waren, die weiterverarbeitet werden können, wie Früchte und Gemüse, an Organisationen wie die Tafel. So lassen sich Lebensmittelunsicherheit und Foodwaste gleichzeitig bekämpfen. Die Händler könnten dafür deutlicher auf ihr soziales Engagement aufmerksam machen. Auch das ist gut fürs Image.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Advent live aus dem Grossmünster

Fernsehen Der Advent gilt den Niedrigen, den Menschen am Rande. Im Fernsehgottesdienst im Grossmünster standen aus diesem Grund die Bewohner der Herberge zur Heimat im Zentrum.

Advent, das ist Kerzenlicht, Guetzli-duft und immer mehr auch kitschige LED-Lichter-Girlanden. Auf jeden Fall ist Advent die Zeit der Idylle. Wer aber um zehn Uhr am ersten Adventssonntag auf die Fernbedienung drückte und auf SRF 1 gelangte, war überrascht: Advent – das ist Revolution. Da predigt Pfarrer Christoph Sigrist mit Donnerstimme: «Der heilige Gott soll oben und unten durcheinanderwirbeln! Der Herrgott möge die Herrgötter mit ihrer Macht und ihrem Geld vom Sockel reissen! Warum? Gemein ist es, von oben herab andere zu unterdrücken. Ungerecht ist es, Geld als Privileg zu horten.»

Oben und unten durcheinanderwirbeln, das wünscht sich der Grossmünsterpfarrer. Und wenn er noch so wuchtig mit den Armen gestikuliert, an diesem Gottesdienst steckt Sigrist im Korsett des vom SRF vorgegebenen Drehbuchs. Auf die Sekunde ist alles durchgetaktet.

Zurück ins Leben

Ausgerechnet im heutigen Gottesdienst muss alles fahrplanmässig abgestimmt sein, in dem die Menschen der Herberge zur Heimat ganz im Mittelpunkt stehen. Nur einige Steinwürfe entfernt, in der Geiger-gasse 5 im Zürcher Oberdorf, haben hier Gebrechliche, aus der Bahn Geworfene, Süchtige oder seelisch erkrankte Männer eine Heimat gefunden. Manche von ihnen sind zerbrochen an dem unbarmherzigen Präzisionsuhrwerk, das der Schweizer Arbeitsgesellschaft den Takt vorgibt.

Dass sie heute hier sind, liegt nahe: Im Magnificat der schwangeren Maria sollen die Niedrigen erhöht werden. Kommt hinzu: Herbergsuche ist das zentrale Wort in der Weihnachtsgeschichte und der Pfarrer Sigrist wiederum ist der Hausseelsorger im Wohnheim der Evan-

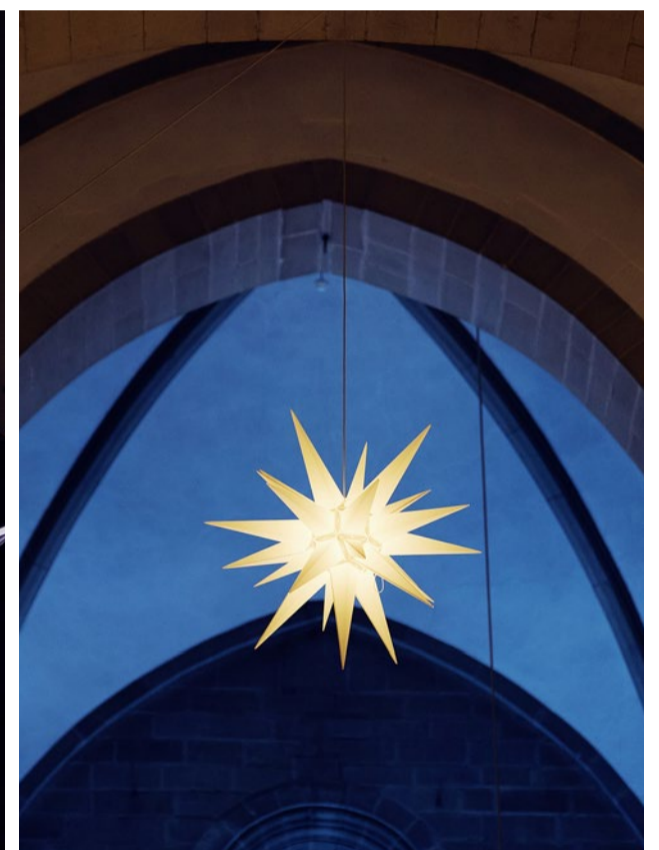
gelischen Gesellschaft. Einer der schon lange in der Herberge wohnt, ist Marcel Amadasun. Der 54-jährige Nigerianer lässt sich die Zeit nicht diktieren. Sein Part ist es, einen eigenen Lobgesang wie Maria vor mehr als 2000 Jahren auf Jesus anzustimmen. Nur aus der vorgegebenen Minute werden zwei. Jesus, das bedeutet für ihn Leben. «Ich war schon tot, als mich Jesus wieder zurück ins Leben rief», erzählt er nach dem Gottesdienst. Jesus habe sein Leben gewendet.

Von seiner Erfahrung mit Jesus kündigt er nicht nur singend im Grossmünster, sondern auch in einer kleinen afrikanischen Gemeinde als Pastor in Regensdorf.

«Der Herrgott soll die Herrgötter mit ihrer Macht und ihrem Geld vom Sockel reissen.»

Christoph Sigrist
Grossmünsterpfarrer

Nicht alle in der Herberge der Heimat sind so von Jesus entflammt wie Amadasun. Peter Zuppiger erzählt von seinen Weihnachtserfahrungen während seiner Lehre im Unispital. «Da habe ich erlebt, dass Weihnachten nicht das Fest der Liebe ist, sondern gerade das Gegenteil.» Er spielt auf die Familienzw-



Kontrastreicher TV-Gottesdienst: Marcel Amadasun improvisiert für Jesus, der Chor singt nach Noten. Fotos: Annick Ramp

stigkeiten an, die unterm Christbaum oft blutig enden. Dass die Herbergsbewohner beim Gottesdienst mitmachen, ist mit einem Namen verbunden – mit Christoph Sigrist. Der Grossmünsterpfarrer taucht immer wieder zu einer Plauderstunde auf. Er sei ein Mann, der ihnen Respekt entgegenbringe. Bis in den Tod hinein. «Da erhalten wir Herbergsleute im Grossmünster eine Abdankungsfeier wie sonst nur Staatsoberhäupter und Mehrbessere», sagt Zuppi-

ger. Und fügt lakonisch hinzu: «Leider sieht man nichts mehr davon.»

Finger aus Wachs

Jetzt aber sind sie sichtbar, tragen vor Fernsehpublikum eine besondere Adventskerze zum Taufbecken – der steinerne Finger, der über dem Portal der Herberge zur Heimat sich gen Himmel reckt. Nun ist er in Wachs gegossen und wird von den Herbergsleuten entzündet. Vor dem TV-Auftritt sind sie zusam-

mengesessen und haben über ihre Nöte, Hoffnungen und ihrer Forderung nach Respekt für die Menschen am Rande gesprochen.

Silvan Buess, Schauspieler und einst Zivildienstleistender in der Herberge zur Heimat, hat dies notiert und zu einem bibelpoetischen Text zusammengefügt. Eindringlich fragt er im Gottesdienst: «Hast du Angst vor dem armen Mann? Wo doch beide geschaffen sind von höherer Hand.» Delf Bucher

Fabrikkirche verliert die Unterstützung

Synode Die Winterthurer Fabrikkirche erhält kein Geld mehr von der Landeskirche. Der Kirchenrat definiert die Gewissensfreiheit der Pfarrpersonen.

Zuerst fand Bernhard Egg in der Synode vom 26. November nette Worte für die Fabrikkirche. «Was dort geleistet wird, verdient Anerkennung.» Doch bald folgten die Aber. Bezüglich Struktur, Finanzen und Leistungsziele seien zu viele Fragen offen. «Wir lösen nur Beiträge aus, wenn wir auch wissen, wofür.»

Hans-Martin Aepli (Winterthur) wollte in der Budgetdebatte verhindern, dass der Fabrikkirche 160 000 Franken gestrichen werden. Nach Turbulenzen hat sie eine neue Lei-

tung. Matthias Dübendorfer (Herrliberg) warnte: «Es wäre eine Schande, die Fabrikkirche abzuwürgen.» Manuel Amstutz (Zürich) hingegen mahnte, Probleme könnten «nicht mit Geld gelöst werden».

Zweimal wird es knapp Die Fabrikkirche sei eine Mischung aus Gottesdienstlabor, Zentrumskirche und Diakonie, sagte Egg. «Solche Angebote gibt es in vielen Gemeinden ohne Geld der Landeskirche.» Die 2003 gegründete Fab-

rikkirche war auf dem Industrieareal Sulzer zu Hause, zog vor zwei Jahren in das Restaurant Akazie. Aeplis Antrag scheiterte mit 48 Ja zu 50 Nein bei 10 Enthaltungen.

Knapp scheiterte die religiös-soziale Fraktion mit dem Antrag, den Zentralkassenbeitrag nicht anzutasten. Bei vier Enthaltungen entschieden fünf Stimmen. In den eigenen Reihen sassen just fünf Abweichter.

«In der Kirchenordnung steht nichts von der Gewissensfreiheit der Pfarrperson, es geht um die Gewissensnot.»

Andrea Bianca
Kirchenrat

Nun sinkt der Beitrag, den Kirchengemeinden an die Landeskirche abliefern müssen, von 3,2 auf 3,1 Punkte.

Budgetiert wird ein Minus von 3,5 Millionen. In den letzten Jahren hatte die Kirche ihr Eigenkapital ausgebaut. «Steuereinzug auf Vorrat ist unerwünscht», erklärte der Finanzkommissionspräsident Gerhard Hubmann (Forch). Mit 96 Ja zu 8 Nein bei 5 Enthaltungen wurde das Budget 2020 verabschiedet.

Gegen Diskriminierung

In der Fragestunde definierte Kirchenrat Andrea Bianca die Gewissensfreiheit, die Pfarrpersonen bei Trauungen gleichgeschlechtlicher Paare zugestanden werden soll. Die Kirchenordnung spreche freilich nicht von einer Freiheit, sondern einer Not: «Pfarrerinnen und Pfarrer können eine Amtshandlung, die sie in Gewissensnot bringt, nach Rücksprache mit der Dekanin oder

dem Dekan ablehnen.» Sie stehen in der Pflicht, einen Ersatz zu finden.

Auch die Freiheit in der Verkündigung sei an den «Gehorsam gegen Jesus Christus» und das Ordinationsgelübde, das theologische Verantwortung einfordert, gebunden, sagte Bianca. Pfarrpersonen, welche die Ehe für alle ablehnen, seien somit verpflichtet, sich gegenüber homosexuellen Menschen «respektvoll und würdevoll» zu verhalten.

Der Kirchenrat distanzieren sich «in aller Deutlichkeit von Mitarbeitenden und Behördenmitgliedern, die sich in diffamierender und diskriminierender Weise über homosexuelle Menschen äussern», erklärte Kirchenratspräsident Michel Müller. Wenn nötig, behalte er sich aufsichts- oder personalrechtliche Massnahmen vor. Felix Reich

Die Stellungnahme von Michel Müller im Wortlaut: reformiert.info/homosexualität

«Jeder Augenblick enthält so viele Überraschungen»

Spiritualität Dankbarkeit ist das Lebensthema des Benediktinermönchs David Steindl-Rast. Mit 93 Jahren staunt er immer noch über das «Geschenkhafte» der Welt. Er sagt aber auch, in welchen Momenten ihm persönlich das Dankbare schwerfällt.



Nimmt jeden einzelnen Tag als Geschenk: David Steindl-Rast im Gespräch mit «reformiert.»



Fotos: Fabian Biasio

David Steindl-Rast, wofür sind Sie heute dankbar?

David Steindl-Rast: Für alles! Ich habe im Engadin ein interessantes ökumenisches Treffen in wunderschöner Landschaft erlebt, und die Autofahrt hierher verlief sicher. Ich bin gesund und kann atmen. Es ist ein Gottesgeschenk, heute in diesem Teil der Welt zu leben.

Die Dankbarkeit ist Ihr Lebensthema. Warum ist sie so wichtig?

Es geht mir um Dankbarkeit als Grundhaltung des Lebens. Es gibt zwar vieles, für das ich nicht dankbar sein kann, wie Krieg, Umweltverschmutzung und Krankheiten. Trotzdem wird uns Menschen in jedem Augenblick eine Gelegenheit geschenkt, für etwas dankbar sein zu können.

Für was soll man dankbar sein, wenn man krank ist?

An Krankheiten und Schwierigkeiten kann man Geduld lernen. Das ist schwer. Aber man kann es immer wieder üben. Beginnen kann man mit etwas Einfachem.

Zum Beispiel?

Ob krank oder gesund, wir sollten unseren Sinn für Überraschungen schärfen. Der Anfang der Dankbarkeit ist, sich vom Leben überraschen zu lassen – nicht von aussergewöhnlichen Dingen, sondern von ganz alltäglichen! Es ist beispielsweise unglaublich, wie mein Blut tagtäglich Sauerstoff zu den Zellen transportiert. Oder wenn ich jetzt aus dem Fenster schaue, staune ich über die Schönheit des Abendlichts

«Der Anfang der Dankbarkeit ist, sich vom Leben überraschen zu lassen – nicht von aussergewöhnlichen Dingen, sondern von alltäglichen!»

auf dem See. In solchen Momenten wird das Geschenkhafte der Welt deutlich. Nichts ist selbstverständlich, sondern alles ist geschenkt, unentgeltlich. Wir müssen aufwachen und aufhören, alles als selbstverständlich hinzunehmen.

Ich selbst verliere das im Alltag oftmals aus dem Blick. Warum?

Ein Grund ist, dass wir in den Ländern des Westens zu viel haben. Wir sind überschüttet mit Gaben des Lebens. Wir halten nicht inne, um uns dessen bewusst zu werden. Darum ist es wichtig, regelmässig innezuhalten und sich zu erinnern.

Was geschieht, wenn Sie im jetzigen Moment innehalten?

(Schweigt und überlegt) Ich habe bis jetzt nicht bemerkt, dass Sie und ich recht bequem sitzen. Wir könn-

ten auf einer Steinmauer oder auf einer Holzbank sitzen, aber wir haben stattdessen weiche Kissen. Wir müssen mit allen Körperteilen lebendig werden, um zu erkennen, was wir haben. (lacht)

Haben Sie einen guten Tipp, wie innehalten im Alltag gelingt?

Es gibt eine Merkmformel, die auch bei der Verkehrserziehung von kleinen Kindern angewendet wird. «Stehen bleiben, schauen, gehen.» Man kann es sich zur Gewohnheit machen, im Laufe eines Tages mehrmals innezuhalten und sich zu fragen: «Welche Gelegenheit schenkt mir Gott jetzt?» Dann gilt es, die Gelegenheiten zu ergreifen, die sich uns bieten. Dabei handelt es sich um Gottvertrauen. Aber ich nenne es lieber Lebensvertrauen. Denn viele Leute machen eine Un-

Haben Sie auch Tage, an denen Sie nach dem Aufstehen schlecht gelaunt und grantig sind?

Ja, es gibt manche Situationen, in denen mir das Lebensvertrauen und die Dankbarkeit schwerfallen. Ich leide öfters unter Atembeschwerden. Nicht freiatmen zu können, ist schon eine Qual. Dann stöhnt der Körper – und er stöhnt nicht «danke, danke». Dann brauche ich eine Weile, um mich zu erinnern: Ich kann ja doch noch atmen, es wird schon wieder werden. Meine Dankbarkeit wird herausgefordert, das gehört wohl zum Leben. Je mehr man aber in Übung ist, umso kürzer dauert die Zeit, bis man im schwierigen Augenblick das Geschenk erkennen kann.

Worin liegt für Sie in der beklemmenden Erfahrung das Geschenk?

Darin, dass ich Medikamente habe, von Ärzten gut betreut und von Freunden unterstützt bin. Ich bin nicht alleine. Sehr schwierig sind solche Situationen für einsame Menschen – darum sollten wir immer an sie denken, wenn wir für etwas dankbar sind. Wichtig ist allerdings eines: Es gibt eine Voraussetzung für Dankbarkeit, nämlich das Lebensvertrauen.

Inwiefern?

Um dankbar sein zu können, müssen wir uns auf das Leben verlassen. Dieses Vertrauen brauchen wir, um die Gelegenheiten zu ergreifen, die sich uns bieten. Dabei handelt es sich um Gottvertrauen. Aber ich nenne es lieber Lebensvertrauen. Denn viele Leute machen eine Un-

Sind Gott und Leben für Sie ein und dasselbe?

Gottes Wirklichkeit geht unendlich über alles hinaus. Aber wir erleben es sich um Gottvertrauen. Mit 93 Jahren kann man wirklich jederzeit sterben.

David Steindl-Rast, 93

Er wurde in Wien geboren und studierte Kunst, Psychologie und Anthropologie. 1953 trat er in den USA in das neu gegründete Benediktinerkloster Mount Saviour im Bundesstaat New York ein. Nach zwölf Jahren Kontemplation sowie philosophischen und theologischen Studien widmete Bruder David sich ab 1965 auf Auftrag des Abts dem Dialog zwischen Christentum und Buddhismus. Bei Zen-Meistern lernte er Meditieren. Er gründete mehrere interreligiöse Zentren und Netzwerke, so auch die weltweit tätige Initiative «Dankbar leben». Erst mit 60 Jahren schrieb er sein erstes Buch «Gratefulness, the Heart of Prayer». Heute lebt er in der benediktinischen Gemeinschaft des Europaklosters Gut Aich in St. Gilgen, Österreich. Er hat acht weitere Bücher geschrieben, gilt als zeitgenössischer Mystiker und geht auf Vortragsreisen.

terscheidung zwischen Gott und Leben. Sie betonen, sie hätten Gottvertrauen, beklagen sich aber über ihr Leben. Dabei ist genau das Leben, das sie so schrecklich finden, der Ort der Begegnung mit Gott. Wie Paulus sagt: «In Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir» (Apostelgeschichte 17,28).

Sind Gott und Leben für Sie ein und dasselbe?

Gottes Wirklichkeit geht unendlich über alles hinaus. Aber wir erleben es sich um Gottvertrauen. Mit 93 Jahren kann man wirklich jederzeit sterben.

Idee, dass ein Gott hoch oben im Himmel sitzt, ist keine christliche Vorstellung. Was wir «Leben» nennen, ist unsere Gottesbegegnung – Augenblick für Augenblick. Darauf gilt es zu vertrauen.

Und wenn das Vertrauen sich nicht einstellt?

Vertrauen ist das Schwerste überhaupt. Darum kommt in der Bibel so häufig der mutmachende Spruch «Fürchte dich nicht» vor – in der Weihnachtsgeschichte rufen ihn die Engel den Hirten auf dem Feld zu. Angst ist unvermeidlich im Leben. Aber wir sollten lernen, nicht mit Furcht darauf zu reagieren.

Wie ist das möglich?

Ich kann mich im Vertrauen üben, dass jeder Tag mir genau das bringen wird, was ich brauche – auch wenn es nicht immer das ist, was ich mir wünsche. Ich persönlich bin dabei dankbar für die Werkzeuge der christlichen Tradition wie etwa Gebete. Aber auch Menschen, die keiner Religion angehören, erfahren immer wieder: Alles, was wir wertschätzen, wird uns vom Leben geschenkt. Wir können lernen, darauf zu vertrauen.

Sie sind 93 Jahre alt. Zeigt Ihnen Ihr hohes Alter etwas Neues über Dankbarkeit?

Ja, indem jeder einzelne Tag offensichtlich ein Geschenk ist. Das gilt zwar für uns alle, auch für ganz junge Menschen. Aber in meinem Alter ist es halt offensichtlich. Mit 93 Jahren kann man wirklich jederzeit sterben.

«Vertrauen ist schwer, darum kommt der mutmachende Spruch «Fürchte dich nicht» so oft vor in der Bibel – auch in der Weihnachtsgeschichte.»

Spüren Sie manchmal Angst vor diesem Augenblick?

Vor dem Augenblick des Sterbens nicht. Vor dem Drum und Dran aber schon. Heutzutage muss man meist in ein Spital und wird als «Fall» entpersonalisiert. Auch bedeutet Sterben oft Krankheit und Schmerzen. Wie alle Menschen wünsche ich mir, dass mir das erspart bleibt.

Wie stellen Sie sich das «Danach» nach dem Sterben vor?

Ich stelle es mir gar nicht vor, denn wir Menschen wissen nichts darüber. Man braucht sich nur hineinzuversetzen in eine Raupe, die sich verpuppt und im Kokon komplett auflöst. Es ist ja nicht so, dass aus den Raupenfüsschen die Schmetterlingsflügel werden, sondern das ganze Tier verflüssigt sich. Wie sollte sich die Raupe ein Leben als

Schmetterling vorstellen? So können wir uns unser Leben nach dieser Veränderung, die wir Sterben nennen, nicht vorstellen. Das wäre eine Annäherung.

Was gibt Ihnen die Zuversicht, dass das Sterben nicht das Ende, sondern eine Veränderung ist?

Ich glaube fest, dass Gott – das grosse Geheimnis – weit über Zeit und Raum hinausreicht. Als Christen dürfen wir ihn «Vater» nennen und eine persönliche Beziehung zu ihm haben. Diese Beziehung endet nicht, weil wir sterben. Wir bleiben geliebte Kinder Gottes. Hier und jetzt bewusst in Gottes Liebe zu leben, ist wichtiger, als uns vorstellen zu können, wie das über den Tod hinaus aussehen soll. Ich bin sicher: Dankbares Leben ist eine gute Vorbereitung für dankbares Sterben.

Zum dankbaren Tod schreiben Sie in einem Buch: Wir Menschen sollten darauf hinwachsen, am Schluss des Festmahls des Lebens nach vielen Leckerbissen einen Stein zu verschlingen, der den Tod symbolisiert. Eine harte Aufgabe. Der Tod bleibt niemandem erspart. Ich glaube, dass wir uns im Leben schon darauf vorbereiten können. Wir bekommen viele Gelegenheiten zum Üben, wie wir auf schwierige Situationen reagieren. Erkenne ich darin etwas Wertvolles oder lasse ich mein Leben davon schwächen? Wenn ich lerne, jeden Augenblick als Geschenk anzunehmen, hoffe ich, dass ich auch den Moment des Sterbens als Geschenk annehmen

Studien belegen den Wert der Dankbarkeit

Seit etwa zwanzig Jahren wird die Dankbarkeit in Studien erforscht. Grund ist das Aufkommen der positiven Psychologie, die beschreiben will, wie man ein erfülltes Leben lebt. 2003 teilten die US-Psychologen Robert Emmons und Michael McCullough in einer zentralen Studie 192 Probanden in drei Gruppen. Die erste sollte zehn Wochen lang in einem Tagebuch notieren, wofür sie Dankbarkeit empfand, die zweite, was in der jeweiligen Woche schlecht gelaufen war. Die dritte Gruppe reflektierte neutral über ihre Erlebnisse. Jene Studienteilnehmer, die das Tagebuch geführt hatten, waren anschliessend optimistischer und fühlten sich vitaler. Zudem hatten sich ihre sozialen Bindungen ver-

kann. Jeder Augenblick enthält so viel, das wir nicht wissen, so viele Überraschungen.

Was ist mit Menschen, die nicht geübt haben, dankbar zu sein? Haben die beim Sterben dann halt Pech? Keineswegs! Es ist wie bei der Mutter, die einem nicht so geschickten Kind umso mehr Liebe erweist. Im Augenblick des Sterbens wird Gott demjenigen, der nicht so geübt ist in Dankbarkeit, mit umso mehr Liebe entgegenkommen.

Interview: Sabine Schüpbach

Buch: David Steindl-Rast: Dankbarkeit. Das Herz allen Betens. Herder-Verlag, 1999. App: «Dankbar», gratis, Apple und Android.

stärkt. Durch das Tagebuch waren sie dankbar für Menschen, die ihr Leben positiv beeinflusst hatten. Viele weitere Studien folgten. Sie legen nahe, dass Dankbarkeit Depressionen mildern, vor Herzerkrankungen schützen und den Blutdruck senken kann. Der Effekt von Dankbarkeitsübungen soll sogar in Gehirnschans messbar sein.

Dankesagen wird unterschätzt Doch auch einen Dank erhalten, tut gut. Menschen, die Dankbarkeit zeigen, unterschätzen die Wirkung davon jedoch oft. Deswegen könnten sie dazu neigen, im Alltag seltener Dankbarkeit auszudrücken. Dies zeigten 2018 die Psychologen Amit Kumar und Nicholas Epley. Studienteilnehmer schrieben Dankesbriefe und waren überrascht, wie viel besser sich die Empfänger danach fühlten. Das

Bibelbotschaft anstatt nur Jö-Effekt

Kirche In vielen Gemeinden führen Kinder nun wieder Krippenspiele auf. Damit soll aber nicht nur Weihnachtsseligkeit verbreitet, sondern auch die biblische Erzählung vermittelt werden.

Wenn kleine Kinder auf der Bühne Maria, Josef, Schäfchen und Hirten spielen, ist das ohne Frage sehr herzlich. Doch Krippenspiele, wie sie in vielen Kirchgemeinden in der Adventszeit oder im Weihnachtsgottesdienst Tradition haben, wollen mehr vermitteln als Jö-Effekt. «Im Zentrum stehen die biblischen Inhalte», sagt die Katechetin Nadine Jucker. In der Kirchgemeinde Zürich gestaltet sie seit elf Jahren das Krippenspiel in Neumünster und Hottingen. «Das Wichtigste ist, dass das Stück kindgerecht ist und sich die Kinder in ihre Rollen hineinleben können», betont Jucker. Dabei tragen die Kostüme bei, die eine

Freundin extra genäht hat, und die Kulissen – der grosse Holzstall mit Krippe. Dieses Jahr hat sie das Weihnachtsmusical «Gib nid uf, chliine Esel» des Adonia-Verlags so umgeschrieben, dass alle der fürs Krippenspiel angemeldeten 15 Kinder eine Rolle haben.

Gefragt ist das Klassische
Die Proben für die Krippenspiele beginnen in den Kirchgemeinden meist schon nach den Herbstferien. Mancherorts spielen auch Erwachsene mit, wie Oliver Wupper erklärt. Er arbeitet bei der Landeskirche im Bereich Katechetik und beobachtet einen «Trend zum Klassi-

schen». Früher hätten Krippenspiele die Weihnachtsgeschichte schon mal verfremdet. «Heute konzentrieren sie sich auf die biblische Erzählung, denn die kann immer weniger als bekannt vorausgesetzt werden», so Wupper. Die Eltern erwarteten klar eine Fokussierung aufs Christliche von der Kirche.

In Fehraltorf führen zahlreiche Kinder und Jugendliche denn auch die «Zäller Wiehnacht» von Paul Burkard aus den Sechzigerjahren auf. Auch Winterthur Töss wählt mit dem Krippenspiel «So ein Kamel» des Liedermachers Andrew Bond ein Stück mit biblischen Bezügen. **Sabine Schüpbach**

INSERATE



SCHENKEN SIE *Ihrer Freundin*
eine *Geiss*.

UND HELFEN SIE DAMIT EINER KLEINBÄUERIN IN NIGER.




hilfe-schenken.ch

Inneres Feuer für die Kirche



RES PETER
als Präsident der reformierten Kirchenpflege Zürich

www.res-peter.ch

In jedem Zürcher steckt ein Helfer.
Helfen auch Sie.



Für bedürftige Menschen in Ihrer Region.
Konto 80-2495-0, www.srk-zuerich.ch

In Partnerschaft mit  **Schweizerisches Rotes Kreuz** Kanton Zürich 

Dieses Inserat wurde dank Partnern ermöglicht.

Für mehr Freude im Leben: Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN
SEKRETARIAT:
T 055 254 10 20



Stiftung BRUNEGG | Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

15. – 28. Mai 2020

Amische heute



Begegnungs- und Studienreise zu Amischen und Mennoniten in Pennsylvania und Ohio
www.ref-saeuliamt.ch / Tel. 041 761 75 22

Felix Mendelssohn Bartholdy
Lena-Lisa Wüstendörfer, Leitung
Camerata Schweiz
Berner Bach Chor

Samstag, 21. Dezember 2019
19.00 Uhr, Kirche auf der Egg

ELIAS
Opus 70
Karten: www.camerata.ch

Tipps

Kunstband

Eine Zeitreise in Bildern ins alte Japan

Geradezu magnetisch ziehen einen die 200 japanische Holzschnitte an, welche der Taschen-Verlag in einem Mammutband vereint hat. Monster, Dämonen, Sumo-Ringer und Edelkurtisanen bevölkern die eindrucksvollen Bildwelten. Ein längst untergegangenes Japan zieht an unseren Augen vorbei. Faszinierend ist insbesondere die Raffinesse der Künstler. Ein zwar teures Weihnachtsgeschenk, das einen aber bestimmt das ganze Leben begleiten wird. **bu**

Andreas Marks: Japanese Woodblock Prints (1680-1938). Taschen, 2019, Fr. 200.-.



Monster-Fisch gemalt von Katsushika Hokusai.

Foto: zvg

Sachbuch



KZ-Jacke eines Schweizlers

Foto: zvg

Schweizer KZ-Opfer dem Vergessen entrissen

Jahrzehntelang waren sie in der Schweiz vergessen: die KZ-Opfer mit Schweizer Pass. Ein Buch enthüllt nun nicht nur die grosse Zahl der Opfer, sondern auch die Passivität der Schweizer Behörden, ihre eigenen Bürger aus den Klauen der Nazis zu befreien. **bu**

Balz Spörri, René Staubli, Benno Tuchscheid: Die Schweizer KZ-Häftlinge. Verlag NZZ Libro, 2019, 320 Seiten, Fr. 48.-.

Ausstellung



Auschwitz-Krippe

Foto: zvg

Den Horror von Auschwitz künstlerisch überwinden

Im Januar 1945 wurde der achtjährige Jan Staszak als Junge aus dem KZ Auschwitz befreit. Mit Schnitzwerk aus Holzresten aus dem zerstörten Lager Auschwitz kämpfte er gegen sein Trauma an. Aus diesem Holz ist auch die Weihnachtskrippe geschnitzt, die nun in der Bahnhofskirche zu sehen ist. **bu**

Jan Staszak: Auschwitzkrippe, Bahnhofskirche Zürich. www.bahnhofskirche.ch

Agenda

Gottesdienst

Kantatengottesdienst

«Bereitet die Wege, bereitet die Bahn» von Bach. Fraumünster-Vocalsolisten, Barockensemble «le buisson prospérant», Jörg Ulrich Busch (Leitung), Pfrn. Noa Zenger (Predigt).

So, 22. Dezember, 10 Uhr
Fraumünster, Zürich

Taizéfeier «Abend der Lichter»

Singen, Stille, meditative Texte. Taizé-Team, Pfr. Thomas Muggli-Stokholm, Flurina Muggli (Klavier).

So, 22. Dezember, 16.45-18 Uhr
Ref. Kirche, Bubikon

Ökumenische Familienweihnachtsfeier

Kerzenmeer und Friedenslicht zum Mitnehmen. Pater Julius Zihlmann, Pfrn. Gudrun Schlenk.

Di, 24. Dezember, 17 Uhr
Ref. Kirche Enge, Zürich

Heiligabendfeier

Ensemble «Celtic Treasures», Pfr. Rolf Mauch. Anschliessend Apéro riche.

Di, 24. Dezember, 21 Uhr
Ref. Bullingerkirche, Zürich

Christnachtfeier

Werke von Buxtehude, Bach, Mozart. Kathrin Hottiger (Sopran), Aliza Vicente (Violine), Alba Encinas (Violine, Bratsche), Alex Jelicci (Violoncello), Michael Bartek (Truhenorgel). Pfrn. Carina Russ.

Di, 24. Dezember, 22 Uhr
Ref. Kirche, Regensdorf

Weihnachtsgottesdienst

«Von innen leuchtend». Stille, Wort, Musik. Pfrn. Brigitte Becker, Andrea Knutti (Flöte), Tobias Willi (Orgel). Anschliessend Umtrunk.

Mi, 25. Dezember, 17 Uhr
Ref. Johanneskirche, Zürich

Feier «Licht & Klang»

Kantate «Vom Himmel hoch da komm ich her» von Reger. Muriel Schwarz (Sopran), Ingrid Alexandre (Alt), Raimund Wiedeker (Tenor), Ernst Buscagne (Bass), Instrumentalisten. Pfrn. Anne-Käthi Rüegg-Schweizer.

Sa, 28. Dezember, 18.15 Uhr
Ref. Kirche, Zollikon

Begegnung

Neapolitanische Weihnachtskrippe

Ausstellung mit Cafeteria.

Bis 5. Januar, Mi-Sa, 15-17.30 Uhr
So, und 25.12./1.1.: 11.30-16 Uhr
Ref. KGH, Liebestrasse 3, Winterthur

Weihnachten im Hauptbahnhof

Zu jeder vollen Stunde erzählen Gäste eine Weihnachtsgeschichte. Dazu gibt es Suppe, Brot, Mandarinen, Guetsli und Getränke. Eröffnung mit Brassband Dübendorf.

Di, 24. Dezember, 14-22 Uhr
Bahnhofkirche, 1. UG, Hauptbahnhof, Zürich

Offene Weihnachtsstube

Einladung der ref. und kath. Kirchen und der politischen Gemeinde.

Di, 24. Dezember, ab 16.30-21.30 Uhr
Baumgärtlihof, Baumgärtlistr. 12, Horgen
- 16.45 Uhr: Spiel der Kadettenmusik
- 17.30 Uhr: Suppe, Punsch am Feuer
- 18.30 Uhr: Weihnachtessen

Danach Christnachtfeiern in den beiden Kirchen ab 22 Uhr

Offene Weihnacht

Di, 24. Dezember
Ref. KGH Schwamendingen, Zürich

- 17.30 Uhr: Besammlung
- 18 Uhr: Weihnachtfeier im Wald
- 19 Uhr: Weihnachtessen

Offene Nacht

Essen, Musik, Film, Kerzenziehen und vieles mehr bis weit in die Nacht hinein.

Di, 24. Dezember, ab 18 Uhr
Kulturhaus Helferei, Zürich

Dazwischen Christnachtfeier im Grossmünster um 22 Uhr

Gedeckter Tisch für alle

Zusammen feiern und essen. Pfr. Michael Schaar und Team.

Mi, 25. Dezember, 12 Uhr
KGH Offener St. Jakob, Zürich

Klostertage zum Jahreswechsel

«In dunkler Nacht wolln wir ziehen». Die Feiertage individuell gestalten und zugleich in Gemeinschaft verbringen. Vielseitiges Programm. Leitung: Pfr. Volker Bleil, Pfrn. Regula Eschle Wyler.

30. Dezember bis 2. Januar
Kloster Kappel, Kappel am Albis Albis

Kosten pauschal: Fr. 495.- (EZ), Fr. 35.- (DZ). Gästefonds vorhanden.
Anmeldung bis 20.12.: 044 764 87 84,
www.klosterkappel.ch

Bildung

Gesprächsreihe «Salon um sechs»

«Glauben und Wissen». Der Theologe Friedrich Wilhelm Graf zum neuesten Werk des Philosophen Jürgen Habermas «Auch eine Geschichte der Philosophie» (Suhrkamp 2019).

Di, 17. Dezember, 18.15-19.30 Uhr
Kafi Hirschi, Hirschengraben 7, Zürich

Eintritt: Fr. 10.-, Legi Fr. 5.-, Anmeldung: www.zhref.ch/salonumsechs

Kursabend zur Jahreslosung 2020

«Ich glaube! Hilf meinem Unglauben!» (Mk 9,24). Angela Wäffler-Boveland und Regula Tanner, Theologinnen.

Do, 9. Januar, 18-21 Uhr
H50, Hirschengraben 50, Zürich

Anmeldung bis 6.1.: 044 258 92 17,
www.fokustheologieref.ch

Kultur

Konzert zum dritten Advent

«Messiah» (Teil 1) von Händel. Kanto- rei St. Peter mit Solistinnen, Orchester «amici musici», Margrit Fluor (Orgel), Sebastian Goll (Leitung). Pfr. Ueli Greminger (Wort).

So, 15. Dezember, 19.30 Uhr
Ref. Kirche St. Peter, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Weihnachtskonzert

Weihnachtslieder, Klassik, Gospel, Jazz. Malia (Gesang), Erlbacher Strings, Fiddling Millers, Hans Ueli Schlaepfer Trio, Gauthier Cristol mit Jazz-Bläserensemble, Katalin Müller (Viola, Violine), Alex Wilson (Piano).

Mi, 18. Dezember, 19 Uhr
Ref. Kirche, Erlenbach

Eintritt frei, Kollekte

Weihnachtsmusik bei Kerzenlicht

Werke von Bach, Mozart, Schubert. Neumünster-Orchester mit Solistinnen, Christoph Rehli (Leitung).

So, 22. Dezember, 17 Uhr
Ref. Kirche Neumünster, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Konzert «Soul Christmas»

Gospel, Pop, Soul. Valeria Dora (Sopran), Christoph Dora (Bass), Benjamin Blatter (Flügel). Danach Adventsperö vor der Kirche mit den KünstlerInnen.

So, 22. Dezember, 17 Uhr
Ref. Alte Kirche Wollishofen, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Weihnachtsmusik

Werke von Bach und Zelenka. Collegium Vocale und Musicum, VokalsolistInnen, Daniel Schmid (Leitung).

Mi, 25. Dezember, 14.30 Uhr
Grossmünster, Zürich

Eintritt frei, Kollekte. Teile der Werke erklingen in den Gottesdiensten vom 24.12. (22 Uhr) und 25.12. (10 Uhr)

Musik und Wort zu Weihnachten

Deutsche Lieder und Arien von Bach bis ins 20. Jahrhundert. Gianna Lunardi (Mezzosopran), Martin Rabensteiner (Klavier). Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

Mi, 25. Dezember, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Eintritt frei, Kollekte

Leserbriefe

reformiert. 22/2019, S. 2

Weiterbildung für Imame geplant

Keine Imame ausbilden

Es ist nur ein Versuchsballon, aber Frau Fehr (nicht der Regierungsrat!) probiert und provoziert erneut. Die Schweiz als christlich geprägtes Land sollte sich gegenüber dem Islam nicht zum Erfüllungsgelhilfen zur Ausbreitung des Islams machen und auf Kosten der Steuerzahler willfährig Imame ausbilden. Die Kirchenpolitik des Kantons ist heute schon eine Gratwanderung. Grundsätzlich sollte in einem laizistischen Staat sich dieser der Kirche und allen weiteren Religionsgemeinschaften gegenüber neutral verhalten und umgekehrt. Das Ziel sollte lediglich darin bestehen, jeder Religionsgemeinschaft zu gewährleisten, dass diese und deren Mitglieder im Rahmen unserer Rechtsordnung ihren Glauben uneingeschränkt ausüben können. Keinesfalls ist es Aufgabe des Staates, Imame auszubilden oder gar Koranschulen zu betreiben. Hier geht Regierungsrätin Jaqueline Fehr entschieden zu weit. Ernst Winkler, Schwerzenbach

reformiert. 20/2019, S. 1

Grosses Ja zur Organspende, kleines Ja zum sanften Druck

Sterben ist ein Prozess

Transplantationen lebenswichtiger Organe sind rechtlich erst möglich, seit der Hirntod als Todeskriterium eingeführt wurde. Tot im landläufigen Sinn ist aber ein hirntoter Mensch nicht. Sein Organismus wird vielmehr künstlich am Leben erhalten, damit seine Organe lebend verpflanzt werden können. Neuere Untersuchungen zeigen, dass hirntote Menschen erstaunliche Zeichen von selbständigem Leben äussern: sie bekämpfen etwa Infektionen und reagieren auf Schmerzreize mit Blutdruckanstieg. Renommiertere Transplantationsmediziner plädieren ehrlicherweise dafür, von «gerechtfertigter Tötung» zu sprechen, anstatt den Leuten weiterhin zu suggerieren, sie seien tatsächlich tot bei der Organentnahme. Dann würden aber Umfragen ganz anders aussehen. «Wenn wir die Gesellschaft über die Organspende aufklären, bekommen wir keine Organe mehr», bekannte der führende Transplanta-

tionsmediziner Rudolf Pichlmayr. Der Tod ist keine klare Grenze, wie das Kriterium «Hirntod» suggeriert. Sterben ist viel mehr ein Prozess. Und eine Organspende bleibt ein massiver Eingriff in diesen Prozess des Sterbens – für Empfänger und Spender. Christliche Ethik hat die Aufgabe, diesen Prozess zu schützen und zu begleiten – und nicht zu vermarkten. Felix Gietenbruch, Pfarrer in Oberwinterthur

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.Zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacherin: Sandra Hohendahl-Tesch
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 223 996 Exemplare (WEMF)
45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KoMedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch
Nächste Ausgabe: 27. Dezember 2019
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Porträt

Der Tierfreund liebt auch alte Bücher

Zoologie Alex Rübel ist ein Nachfahr Zwinglis. Wenn nun der protestantische Zoodirektor zurücktritt, widmet er sich einer ganz speziellen Passion.



Hat die Tierhaltung reformiert: Der langjährige Zürcher Zoodirektor Alex Rübel.

Foto: Keystone

Vor Kurzem haben sich die Reformationhistoriker zu einer Tagung an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich getroffen. Mitendrin Zoodirektor Alex Rübel. «Meine Leidenschaft ist es, mehr über die Welt des 16. Jahrhunderts und die Zürcher Reformation zu erfahren», erklärt er. Selbst seine Ahnentafel lässt sich bis auf Ulrich Zwingli zurückführen. «Aber das können in Zürich viele von sich behaupten», sagt er mit einer wegweisenden Handbewegung.

Die bescheidene Geste beweist, was der «Tages-Anzeiger» einmal so formuliert hat: «Rübel verkörpert den Zürcher Zoo in der protestanti-

schon Variante.» Dabei ist Alex Rübel ein ruhiger und nachdenklicher Mensch, dem kein marktschreierisches Wort über die Lippen kommt.

Und dennoch ist er ein Meister des PR und Fundraising. Mit seiner intensiven Beziehungspflege zum Publikum, zu den Wohlhabenden wie auch den kleinen Leuten, hat er es geschafft, zig Millionen von Spenden seit seinem Amtsantritt als Zoodirektor 1991 zu mobilisieren.

Australien-Anlage, Elefantentempel und die nun bald eröffnete Kenia-Savanne stehen dafür. Vor allem aber die Masoala-Halle – «wahrscheinlich mein wichtigstes Projekt» – ist dank seiner Auftritte vor

Medien und Tierfreunden realisiert worden. Sein Credo überzeugt die Menschen: «Wer Tiere kennt, wird Tiere schützen». Das Projekt Ma-

Alex Rübel, 64

Der Tierarzt Alex Rübel startete mit 36 Jahren als Zoodirektor. Der Mann ohne Managementfahrung war bald ein Allrounder, organisierte Mega-Projekte, reformierte die Tierhaltung und warb grosse Spendensummen ein. Sein letztes Projekt, die Kenia-Savanne, wird am Ostern 2020 eröffnet.

soala zeigt auch: Rübel geht es immer um das ganze Ökosystem inklusive der Menschen, die darin wohnen. So wurde auch den Bewohnern rund um den madagassischen Nationalpark mit den Gewinnen der Masoala-Halle geholfen. «Wir haben allein 20 Primarschulen dort gebaut», sagt er und betont: In diesen Schulen lernen die Kinder nicht nur Lesen und Schreiben, sondern werden auch für die Zusammenhänge der Natur sensibilisiert.

Weltweite Anerkennung

Im Zürcher Zoo wiederum werden Tausende von Schulkindern aus der Schweiz über Ökologie aufgeklärt. So ist der Sohn eines Lehrers, der

«Ich bin überzeugt davon: Wer Tiere kennt, wird Tiere schützen.»

nie Lehrer werden wollte, zum Umweltpädagogen mit internationaler Ausstrahlung geworden. Das Modell der Masoala-Halle, das den Regenwald von Madagaskar erstaunlich nachgebildet hat, heimste viele internationale Preise ein.

Fast 30 Jahren war er Zoodirektor – hat sich an seiner Grundeinstellung zum zoologischen Garten etwas geändert? Seinem Grundsatz sei er stets treu geblieben: Für die Tiere in Menschenhand sollen möglichst viele Elemente aus ihren ursprünglichen Herkunftsorten einbezogen werden.

Bevorstehende Zeitreise

Mit der artgerechten Haltung hat es Rübel geschafft, dass der Zürcher Zoo nie in die Schusslinie radikaler Tierschützer geraten ist. Sein Wissen ist immens und man fragt sich: Wird Rübel, wenn er Mitte nächsten Jahres in Pension geht, weiter als Zoologe beratend weiterarbeiten? Er winkt ab und erklärt: «Dann will ich mich meinen Steckenpferden widmen.»

Schon jetzt hat er als Präsident der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft mitgewirkt, um die Mittel für die Ausstellung «Getruckt zu Zürich» im Grossmünster zu beschaffen. Die dort ausgestellte Froeschauer Bibel, aber auch viele andere Bücher und Quellen werden ihm als Pensionär eine Zeitreise in das Zeitalter der Reformation ermöglichen. Delf Bucher

Schlusspunkt

Engel sind leise, flügellos und oft mitten unter uns

Der Engel wohnt im Baum neben dem gelben Haus. Er trägt Flügel und ein braunes Gewand. Das sagt meine Tochter. Ich kann den Engel nicht sehen. Nicht vom Balkon aus, bei freiem Blick auf die Tanne. Nicht vom Wohnzimmerfenster aus. Nicht einmal, wenn ich mich direkt neben sie an den Tisch setze, während sie ungeduldig den Finger Richtung Fenster streckt: «Wie kannst du den Engel nicht sehen? Er ist doch genau da!»

Engel sind ein Phänomen, das fasziniert. Musiker, Maler, selbst Filmemacher wie Wim Wenders mit seinem «Himmel über Berlin» haben sich ihnen gewidmet. Ich verbinde sie vor allem mit der eigenen Kindheit. Der Engel war nach Jesus die beliebteste Figur der Weihnachtskrippe, auch wenn er im Laufe der Jahrzehnte unter dem Baum beide Unterarme verloren hatte. «Fürchtet Euch nicht! Siehe, ich verkündige Euch grosse Freude.» Das waren vermutlich die einzigen Sätze, die wir bibeltreu beim Spielen von uns gaben.

Später, in der Schule, lernten wir im Religionsunterricht ein Gedicht, das mir geblieben ist. Kürzlich habe ich es wiedergefunden, in einer Karte, die ich damals meinem Vater gebastelt hatte. Der Lyriker Rudolf Otto Wiemer beschreibt die Engel so: «Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein, die Engel. Manchmal sind sie alt und hässlich und klein, die Engel. (...) Vielleicht ist einer, der gibt dir die Hand, oder wohnt neben dir, Wand an Wand.» Auch resolut ist er manchmal, der Engel: «Er steht im Weg, und er sagt: Nein, der Engel. Groß wie ein Pfahl und hart wie ein Stein.»

Wohl jeder hat solche Situationen schon erlebt: Menschen, die einem ganz unvermittelt Hilfe anbieten, wenn man sie wirklich gerade nötig hat. Momente, in denen man nur knapp einem Unglück entronnen ist und sich der Gedanke an den Schutzengel fast schon aufdrängt.

Die Vorstellung der leisen, flügellosen Engel unter uns habe ich mir bewahrt. In der Weihnachtszeit, wenn überall die aufdringlichen Schaufensterengel blinken, denke ich besonders oft an sie. Auch die unsichtbaren, resoluten Schutzengel sind mir gerade gegen Jahreswechsel präsent. Manchmal stelle ich mir vor, dass der Engel in der Tanne über meine Tochter wacht. Das gelbe Haus ist mittlerweile dem Verdichtungszwang der Stadt Zürich zum Opfer gefallen. Eine Zeit lang befürchtete ich, der Baulärm habe auch den Engel vertrieben. Aber er ist noch da, sagt sie.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin
in Zürich

Christoph Biedermann



Mutmacher

Als Esels-Besitzerin auf der Bühne

Ich mache schon zum fünften Mal beim Krippenspiel der Kirchgemeinde mit. Wir führen das Stück «Gib nid uf, chliine Esel» auf. Ich spiele den Besitzer des Esels. Der ist gemein und behandelt sein Tier schlecht. Er schlägt es und gibt ihm zu wenig zu fressen. Obwohl er kein netter Typ ist, gefällt mir die Rolle. Vor allem darum, weil meine beste Kollegin meine Frau spielt und ich zusammen mit ihr auf der Bühne bin. Fast alle Kinder, die mitspielen, gehen ins gleiche Schulhaus wie ich. Der Bub mit der Rolle des Esels ist in

meiner Klasse. Es ist schön, alle jeweils am Montagabend beim Proben zu sehen. Jedes Jahr führen wir ein anderes Stück auf. Ich habe schon Josef gespielt, einen Engel, ein Hirtenkind – ich kenne die Weihnachtsgeschichte von allen Seiten. Weihnachten ohne das Krippenspiel wäre nicht das gleiche. Ich freue mich darauf, wie auch auf den Tannenbaum und das Fondue Chinoise mit meiner Familie. Zum Glück kauft Josef mir am Ende des Stücks den Esel ab. Er darf Maria tragen und bekommt ein besseres Leben. sas

Ayana Steiner ist neun Jahre alt und spielt im Krippenspiel der Kirchgemeinde Zürich in Hottingen und Neumünster mit.

reformiert.info/mutmacher